

Rezension zu: Reinhard Fiehler / Birgit Barden / Mechthild Elstermann / Barbara Kraft, Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen: Gunter Narr 2004

Ruth Betz

Die *mündliche Verhandlung*, die *schriftliche Kündigung*, der *schöne Schreibstil* im Brief der Enkelin, der *Vortrag* des Gastdozenten – die Kategorien 'mündlich', 'schriftlich', 'gesprochen' und 'geschrieben' bestimmen unseren Alltag ebenso wie die sprachwissenschaftliche Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Textsorten. Dennoch ist die Kategorie 'Mündlichkeit' noch immer nicht hinreichend definiert: Handelt es sich um eine mediale Unterscheidung, um eine konzeptionelle, um eine situationsbedingte oder um eine Mischung dieser Komponenten? Lassen sich gesprochene und geschriebene Sprache überhaupt unterscheiden? Wenn es *die* Mündlichkeit gibt – wie sieht sie aus?

Angesichts dieser Fragen füllt die Veröffentlichung von Reinhard Fiehler, Birgit Barden, Mechthild Elstermann und Barbara Kraft offensichtlich eine Lücke. Die Autoren haben mit "Eigenschaften gesprochener Sprache" die Ergebnisse einer mehrjährigen Projektarbeit am Institut für Deutsche Sprache zusammengefasst.

Diese Untersuchung war überfällig, denn in den vergangenen Jahren hat sich das Erscheinungsbild von medial schriftlich realisierten Textsorten radikal verändert. Ging es früher um die Frage, mit welchen Argumenten sich die Annahme einer medien-spezifischen Ausprägung von Sprache (vgl. Klein 1985, Nerius 1987, Feldebusch 1989, Krämer 1996) oder die Annahme einer medienneutralen Ausprägung von Sprache (vgl. Rath 1985, Steger 1987, Weigand 1993, Schwitalla 2003) stützen lässt, muss inzwischen vielmehr gefragt werden, ob sich Mündlichkeit und Schriftlichkeit überhaupt noch unterscheiden lassen. Die neue Lockerheit im Umgang mit schriftsprachlichen Normen (vgl. die Untersuchung des Textsortenfeldes 'Zeitungsartikel' bei Betz demn.) ist wohl auf die Einführung der computervermittelten Kommunikation zurückzuführen: Fiehler (1994:524) spricht gar von einer "Medienrevolution", die zu neuen, entpersonalisierten Kommunikationsmodellen führen würde. Ein geänderter Bildungsbegriff (Sieber 1998) und der Epochenwandel im Stil des öffentlichen Sprachgebrauchs seit 1968 (Wengeler 1995) haben außerdem zum Sprachwandel beigetragen.

Bevor Fiehler et al. wie im Titel angekündigt die "Eigenschaften gesprochener Sprache" benennen, setzen sie sich im ersten Teil ihrer Veröffentlichung mit der Spezifik mündlicher Kommunikation auseinander: Elf provokante Thesen zerpfücken das bisherige Verständnis von 'gesprochener Sprache' und zeigen Schwachstellen in vorangegangenen Untersuchungen auf. Da wird der Begriff 'gesprochene Sprache' selbst problematisiert, die Unterscheidung zur 'geschriebenen Sprache' in Frage gestellt, eine medienneutrale Betrachtung von Sprache wird abgelehnt, vor der Homogenisierung von gesprochener Sprache gewarnt und eine methodologische Reflexion angemahnt.

Nachdem also der bisherige Umgang mit dem Begriff 'gesprochene Sprache' als zu sorglos entlarvt wurde, gehen Fiehler, Barden, Elstermann und Kraft über die üblichen Definitionen für *gesprochene Sprache* hinaus. Anstatt eine allgemein gültige Definition für den Bereich der gesprochenen Sprache geltend zu machen, formulieren die Autoren elf Bedingungen, die zum Teil konstitutiv sind, zum Teil nur zur genaueren Unterscheidung von Klassen der mündlichen Verständigung

dienen. Nach Fiehler et al. (S.56f.) erfüllen alle mündlichen kommunikativen Praktiken (zu dem Begriff 'kommunikative Praktiken' später) die Bedingungen der "Kurzlebigkeit/Flüchtigkeit" und der "Zeitlichkeit" (produzierte Einheiten werden in zeitlicher Sukzession wahrgenommen). Die Bedingungen "Anzahl und Größe der Parteien", "Kopräsenz der Parteien und Gemeinsamkeit der Situation", "Wechselseitigkeit der Wahrnehmung", "Multimodalität der Verständigung", "Interaktivität", "Bezugspunkt der Kommunikation", "Institutionalität", "Verteilung der Verbalisierungs- und Thematisierungsrechte" und "Vorformuliertheit von Beiträgen" hingegen sind Differenzierungskriterien, die eine graduelle Unterscheidung von kommunikativen Praktiken ermöglichen.

Die Verwirrung, die mit den neuen Formen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit einhergeht, hat zu neuen Unterscheidungskriterien geführt: Koch und Oesterreicher (1985) regen an, neben der medialen eine konzeptionelle Unterscheidung mit graduellen Einordnungsmöglichkeiten zu erlauben. Hennig (2000) empfiehlt die Prototypenmethode, nach der nur einzelne, besonders typische Textsorten verglichen werden können. Fiehler et al. schlagen dagegen vor, sich von den Konzepten 'Mündlichkeit – Schriftlichkeit' zu trennen und statt dessen 'kommunikative Praktiken' zu betrachten:

Kommunikative Praktiken sind präformierte Verfahrensweisen, die gesellschaftlich zur Verfügung stehen, wenn bestimmte rekurrente Ziele oder Zwecke kommunikativ realisiert werden sollen. (S.99)

Als Beispiele für mündliche kommunikativen Praktiken nennen die Autoren Gerichtsverhandlungen, Reklamationen, Auskünfte, Beratungsgespräche, Plausch über den Gartenzaun oder Erzählungen, womit sie ihr Konzept in die Nähe des 'Textsorten'-Konzepts rücken. Fiehler et al. schlagen nun vor, nicht gesprochene und geschriebene Sprache zu unterscheiden, sondern vorwiegend mündlich und vorwiegend schriftlich ausgeführte Praktiken. Praktiken, bei denen Verständigung durch Sprechen erfolgt, "können so aufgefasst werden als Extension von und Explikat für Mündlichkeit" (S.105). Die mediale Ausformung wird damit nur als ein Unterscheidungskriterium unter vielen gewertet, nicht als zentrales Differenzierungskriterium. Fiehler et al. wollen damit Tendenzen der Homogenisierung, Prototypisierung, Abstraktion und Verbalitätsorientierung vermeiden.

Nachdem Fiehler et al. im ersten Hauptteil des Buches so den Begriff 'gesprochene Sprache' zunächst problematisiert und dann durch den alternativen Zugang mit Hilfe von 'kommunikativen Praktiken' entschärft haben, setzen sie sich im zweiten Hauptteil ihrer Veröffentlichung kritisch mit den bisher verwendeten Analyse- und Beschreibungskategorien für die gesprochene Sprache auseinander. Das *written language bias* der vergangenen Jahre habe dazu geführt, dass die Sprachwissenschaft schriftlastig ausgelegt sei, folglich auch die Analyse- und Beschreibungskriterien schriftsprachlich orientiert seien:

Gesprochene Sprache wird in der Regel durch die Brille der geschriebenen wahrgenommen, Schriftlichkeit ist das Modell für das Verständnis von Mündlichkeit. (S.160)

Ein Kategoriensystem für die gesprochene Sprache sei dagegen nur in Ansätzen vorhanden. Zudem würden Eigenschaften der gesprochenen Sprache als "Abweichungen von den in der geschriebenen Sprache vorgefundenen Verhältnissen beschrieben und kategorial gefasst" (S.162) und zusätzlich negativ als fehlerhaft und chaotisch gewertet. Eine Reinterpretation der vorhandenen Kategorien sei daher

unumgänglich. Die neu zu etablierenden, phänomenerfassenden Kategorien müssten die Funktion der sprachlichen Mittel in den Vordergrund stellen.

Bisher wurden für die grundlegenden Einheiten der gesprochenen Sprache unterschiedliche Konzepte ('Satz', 'Sprechakt', 'Äußerungseinheit', 'Äußerung', 'intonation unit', 'talk unit', 'syntaktische Basiseinheiten', 'syntaktische / prosodische / semantisch-pragmatische Zäsurierungen', 'turn', 'turn constructional unit') verwendet. Fiehler et al. entscheiden sich für den (*Gesprächs-*)*Beitrag (unit)* als grundlegende Einheit, entwickeln diesen Ansatz aber weiter. Um einen Beitrag zu segmentieren, sei eine funktionale, weniger eine syntaktische, prosodische oder semantisch-pragmatische Betrachtung notwendig:

Funktionale Einheiten sind also Einheiten, denen die Beteiligten im Vollzug des Gesprächs eine Handlungsfunktion zuschreiben können, die im jeweiligen Kontext zur Fortentwicklung der Interaktion beiträgt. (S.203)

Anschließend stellen die Autoren die wesentlichen Typen von funktionalen Einheiten vor, die allerdings, wie sie betonen, keiner vollständigen Systematik entsprechen. Sie unterscheiden dafür potenziell selbstständige funktionale Einheiten (z.B. als Aufforderung: "*Bitte?*"), assoziierte funktionale Einheiten (z.B. als Adressierung, die mit einer nachfolgenden Einheit verbunden ist und angibt, an wen diese gerichtet ist: "*Herr May, was sagen Sie zu der Klage?*") und projizierende funktionale Einheiten (z.B. als Ankündigung einer Redewiedergabe: "*Die Klägerin sagt, sie hätte noch Geld zu kriegen*"). Sehr gelungen und überzeugend ist die gleich folgende praktische Anwendung dieser Typisierung: Anhand eines Transkriptionsausschnitts wird ein Gespräch in Höreräußerungen und Beiträge segmentiert, wobei die Beiträge den zuvor dargestellten funktionalen Einheiten zugeordnet werden. Damit demonstrieren die Autoren, dass eine funktionale Analyse von Gesprächen ohne Konzentration auf syntaktische Einheiten möglich ist und tatsächlich Ergebnisse bezogen auf die gesprochene Sprache bringt.

Der dritte Hauptteil wendet sich den grammatischen Konstruktionen zu, die durch die "Eigenschaften gesprochener Sprache" bedingt sind. Allerdings werden diese Konstruktionen beschränkt auf eine einzelne Erscheinung der gesprochenen Sprache, die Operator-Skopus-Struktur. Warum der dritte Hauptteil der Veröffentlichung sich nur mit dieser Struktur beschäftigt, bleibt zunächst unklar. Erst in den abschließenden Bemerkungen klären die Autoren über ihre Motivation auf:

In diesem Buch stellen wir einen engen Zusammenhang zwischen den Grundbedingungen der mündlichen Kommunikation und dem Auftreten von Äußerungen her, die nach dem Prinzip der Operator-Skopus-Struktur gebildet sind. [...] Ausgangspunkt unserer Untersuchungen war deshalb die Annahme, dass Äußerungen mit Operator-Skopus-Struktur eine *charakteristische Erscheinung gesprochener Sprache* sind und dass sich dies in einer *Vielfalt von Formen* und einer entsprechenden *Vorkommenshäufigkeit* niederschlägt. (S.462)

Man mag diese Verengung ein wenig bedauern, denn damit erfüllt die Veröffentlichung nicht die durch den Titel geweckte Hoffnung, hier ein vollständiges Kategoriensystem für die gesprochene Sprache vorzufinden. Andererseits ist eine solche Inventaraufnahme der gesprochenen Sprache kaum möglich. Insofern ist die Entscheidung der Autoren, sich auf eine bestimmte, besonders häufig auftretende Erscheinungsform der gesprochenen Sprache zu konzentrieren, nachvollziehbar.

Durch die Beschränkung auf ein Phänomen gelingt den Autoren eine umfassende Darstellung dieses Phänomens, das sie folgendermaßen definieren:

Unter einer Operator-Skopus-Struktur verstehen wir eine spezifische sprachliche Einheit, die durch eine interne Zweigliedrigkeit gekennzeichnet ist, wobei der erste Teil, der Operator, als Verstehensanweisung für den nachfolgenden Teil, den Skopus, fungiert. Diese Struktur lässt sich u.E. nicht ohne weiteres auf die Grundstruktur eines Satzes oder Satzgefüges abbilden. Wir fassen sie deshalb als eine Struktur *sui generis* auf. (S.241)

Gemeint sind also kurze Äußerungen (Operatoren), die für den nachfolgenden Skopus bereits vorweg eine Interpretationsanweisung geben, wie etwa in dem folgenden Zitat aus einem politischen Kommentar der Frankfurter Rundschau vom 12.11.2001: "Natürlich, der Marrakesch-Vertrag hat Fehler." Dabei handelt es sich um ein abschließendes Resümee. Der Operator *natürlich* verweist auf das Selbstverständliche der nachfolgenden Aussage im Skopus.

Fiehler et al. nennen acht Bestimmungsmerkmale, die als Kriterienkatalog das Erkennen von Operator-Skopus-Strukturen erleichtern sollen. Demnach gibt der Operator eine Verstehensanweisung für den Skopus, er ist im prototypischen Fall dem Skopus vorangestellt, Operator und Skopus bilden eine zweigliedrige Struktur, sie konstituieren zusammen eine interaktive Einheit, sie stehen in hierarchischer Beziehung zueinander, der Operator hat Projektionskraft, der Skopus ist eine potenziell selbstständige interaktive Einheit, und der Operator zeichnet sich durch Kürze, Lexikalisierung und Formelhaftigkeit aus. Dass Definition und Beschreibung keine zweifelsfreie Einordnung ermöglichen (Was heißt "Kürze"? Was heißt "potenziell selbstständig"?), gestehen die Autoren selbst ein, erklären das aber ganz zutreffend mit dem nicht durch Definitionen fassbaren Untersuchungsgegenstand 'Sprache'.

Etwas unbefriedigend ist die Klassifizierung von Operatoren nach "allgemeinen formalen Merkmalen" (S.253), die das Phänomen nur nach den Kriterien Einzellxem, Wortgruppe mit Verb (finit oder nichtfinit) und Wortgruppe ohne Verb einteilt. Sehr viel aufschlussreicher wird die Klassifikation da, wo sie funktionale, syntaktische und lautliche Aspekte berücksichtigt: bei der systematischen Untersuchung der Operator-Skopus-Strukturen mit Klassifikation der Verstehensanweisungen, Stellungseigenschaften, formalen und prosodischen Eigenschaften. Mit Hilfe von Beispielen aus Transkripten, der Interpretation der Verstehensanweisungen (mit einer praktischen Liste der Relationen zwischen Skopus und anderen Äußerungen, die von Operatoren angezeigt werden können, S.268ff.) und Diagrammen zu Tonhöhenverläufen werden die Operator-Skopus-Strukturen von mehreren Seiten betrachtet, so dass eine sichere Einordnung ermöglicht wird. Dass die Autoren dabei auf hypothetische Betrachtungen verzichten und statt dessen Ausschnitte aus der allgemein zugänglichen Datenbank "Gesprochenes Deutsch" des Instituts für Deutsche Sprache verwenden, macht die Vorgehensweise transparent und die Ergebnisse leicht nachvollziehbar.

Nach der Darstellung der Eigenschaften und Leistungen der Operator-Skopus-Struktur stellen sich die Autoren einem Problem, das zu Gunsten einer 'griffigen Lösung' in anderen Veröffentlichungen gern unterschlagen wird – den Grenzfällen, die alle vorhergegangenen Kategorisierungsversuche in Frage zu stellen drohen. Ähnlich wie Schegloff (1997:502: "Boundary cases are on *both* sides of the boundary, and in specifying the boundary, they help specify what belongs inside it and what does not.") begreifen die Autoren diese Grenzfälle aber nicht als Gefahr, sondern als Herausforderung und Möglichkeit. Indem sie in dem

Transkript "Gegen Gotteslohn" (das erfreulicherweise am Ende des Werkes veröffentlicht ist) nicht nur die eindeutig klassifizierbaren Operatoren, sondern gerade auch die zweifelhaften Fälle vorstellen und diskutieren, gewinnt das Konzept von Fiehler et al. an Eindeutigkeit und Glaubwürdigkeit und beweist umso mehr seine Funktionalität.

An die Transkriptanalyse schließt sich eine quantitative Auswertung von 48 Geltungsoperatoren (modale Adverbien wie *keineswegs*, *natürlich*, *kein Zweifel*) und vier Gegensatzoperatoren (*obwohl*, *trotzdem*, *allerdings*, *immerhin*) an, die den Einsatz in mündlicher und schriftlicher Kommunikation vergleicht. Dabei werden für die Geltungsoperatoren neben den Vorkommenshäufigkeiten auch Diskursfunktionen (geltungsbekräftigend, einschränkungsmarkierend, einräumungsmarkierend, geltungsabschwächend) betrachtet, die Gegensatzoperatoren werden durch zusätzliche Einzelanalysen funktional beschrieben. Das führt zu der Erkenntnis, dass eine funktionale Einordnung nur über den Kontext möglich ist: Der Operator *nur* zum Beispiel kündigt nicht nur eine Einschränkung an, sondern zeigt bei differenzierter Betrachtung die Art der Einschränkung (Einschränkung der Relevanz, temporäre Einschränkung) an.

Die Ergebnisse der quantitativen Analyse lassen sich leider kaum verallgemeinern, wie die Autoren selbst offenlegen: Nicht nur die Textsorten in den verglichenen Korpora sind zu unterschiedlich, auch die Größe der Textkorpora differiert (167 Millionen Wortformen im schriftlichen Gesamtkorpus, zwei Millionen Wortformen im mündlichen Korpus). Zumindest eine Tendenz ist aber wohl erkennbar: Die Prozentzahlen in den mündlichen Korpora seien "fast durchgängig höher" als in den schriftlichen Korpora (S.457). Nun ließe sich leicht anmerken, dass eine andere Untersuchung mit vergleichbaren Textkorpora und übertragbaren Ergebnissen wünschenswert gewesen wäre. Jeder, der mit Textkorpora gearbeitet hat, weiß jedoch, dass eine solche statistisch auswertbare Vergleichsuntersuchung illusorisch ist. Vielleicht wäre es daher besser gewesen, generell auf quantitative Aussagen zu verzichten und statt dessen nur die tatsächlich aussagekräftigen Antworten zu Diskursfunktionen und kontextabhängige Verwendungsweisen stehen zu lassen.

Die abschließenden Bemerkungen zum dritten Hauptteil beschreiben die Bildungsmöglichkeiten der Operator-Skopus-Struktur und gehen der Frage nach, warum diese Struktur in den letzten Jahren vermehrt verwendet wird und warum diese "als originäre mündlich einzuschätzende sprachliche Erscheinung" (S.465) in das schriftsprachliche Medium aufgenommen wird. Auf beide Fragen finden die Autoren überzeugende Antworten. Die zunehmende Verwendung hänge ab von den generellen Bedingungen der verbalen Interaktion, der gewandelten Einstellung zur Mündlichkeit, der abnehmenden Verbindlichkeit der schriftsprachlichen Normen, der sprachgeschichtlich zu erklärenden Bevorzugung eines bestimmten Lexems, von dem Typ der kommunikativen Praktik und den damit verbundenen Beteiligungsrollen. Das Erscheinen in schriftlichen Texten erklären die Autoren mit dem sprachgeschichtlichen Prozess der vergangenen Jahrzehnte, der eine Übertragung mündlicher Sprachmuster in die Schriftsprache ermöglicht habe.

Die Rolle der Operator-Skopus-Strukturen für die mündliche und schriftliche Kommunikation ist damit geklärt, zumal eine ausführliche Liste am Ende des Werkes alle gefundenen Operatoren mit jeweils einem authentischen Beispiel veröffentlicht. Man hätte sich jedoch eine weitere abschließende Bemerkung gewünscht, die, ausgehend von den ersten beiden Hauptteilen, die Frage beant-

wortet, wie künftig mit dem Terminus 'gesprochene Sprache' umgegangen werden soll. Auch eine Zusammenfassung aller Ergebnisse der Veröffentlichung wäre hilfreich gewesen.

Doch auch wenn diese Zusammenfassung fehlt, haben Fiehler, Barden, Elstermann und Kraft mit "Eigenschaften gesprochener Sprache" klare Ergebnisse veröffentlicht, an denen künftige Untersuchungen nicht mehr vorbeikommen werden. Zunächst einmal haben sie den vergleichenden Begriff 'gesprochene Sprache' mit all seinen Implikationen, Verwirrungen und Unzulänglichkeiten durch die durchaus provokanten Thesen im ersten Teil des Buches diskutiert und damit die bisher zum Teil stattgefundene Homogenisierung und bewertende Gewichtung von Sprache dargestellt. Zum anderen haben Fiehler et al. aber nicht nur die Unzulänglichkeiten eines Konzepts offenbart, sondern auch mit den 'kommunikativen Praktiken' ein alternatives Konzept erarbeitet, das die mediale Unterscheidung als ein Kriterium unter anderen gewichtet. Es wäre interessant zu fragen, wo die Unterschiede zum 'Textsorten'-Konzept liegen.

Nachdem Reinhard Fiehler bereits in den vergangenen Jahren Operator-Skopus-Strukturen untersucht hat, ist das Phänomen in "Eigenschaften gesprochener Sprache" durch Stellungseigenschaften, formale und prosodische Eigenschaften umfassend dargestellt und durch die vorgeführte Analyse in seiner Funktionalität bewiesen. Diese Klärung war notwendig, denn bisher war die Verwendung des 'Operator-Skopus'-Begriffs aus zwei Gründen problematisch: Erstens wird der 'Operator'-Begriff in der Literatur bereits vielfach anders bezeichnet und mit konkurrierenden Inhalten verwendet (etwa als 'Partikeln', 'Modalwörter', 'Konjunkturen', 'Gliederungssignale', 'Sprechhandlungsaugmente', '*discourse markers*', '*gambits*', '*brackets*', '*style disjuncts*', 'äußerungskommentierende Gesprächsformeln', 'geronnene Reflexe', 'redecharakterisierende Adverbiale', 'syntaktisch hervorgehobene Konnektoren' oder als 'Vor-Vorfeld-Besetzungen'; die konkurrierenden Begriffe werden auf S.352ff. diskutiert). Zweitens war der 'Operator-Skopus'-Begriff bisher unzureichend definiert, so dass eine Klassifikation schwerfiel. Durch die funktionale und formale Einordnung in Fiehler et al. (2004) ist dieses Problem beseitigt. Zusätzlich können nun eine Vielzahl von Phänomenen untersucht werden, die sich bisher einer Zuordnung widersetzt haben.

Mit knapp 550 Seiten ist "Eigenschaften gesprochener Sprache" kaum in wenigen Stunden zu lesen. Die zeitintensive Auseinandersetzung lohnt jedoch. Denn Reinhard Fiehler, Birgit Barden, Mechthild Elstermann und Barbara Kraft bestätigen nicht nur das unguete Gefühl, das sich bei der Auseinandersetzung mit gesprochener Sprache unweigerlich einstellt, sondern bieten vor allem Lösungen ('kommunikative Praktiken') und anwendbare Analysewerkzeuge (funktionale Einheiten mit Handlungskonzepten) für diese Auseinandersetzung an.

Literatur

- Betz, Ruth (demn.): Gesprochensprachliche Elemente in deutschen Zeitungen. Würzburg: Universität (Dissertation).
- Feldbusch, Elisabeth (1989): Zur Parallelisierung geschriebener und gesprochener Sprache. In: Feldbusch, Elisabeth (Hg.): Ergebnisse und Aufgaben der Germanistik am Ende des 20. Jahrhunderts. Hildesheim: Olms-Weidmann, 141-158.

- Fiehler, Reinhard (1994): Wandel der Kommunikationsgemeinschaft? Medienrevolution! In: Ethik und Sozialwissenschaften 5, 4, 524-526.
- Hennig, Mathilde (2000): Können gesprochene und geschriebene Sprache überhaupt verglichen werden? In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2000, 105-125.
- Klein, Wolfgang (1985): Gesprochene Sprache – geschriebene Sprache. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 59, 15, 9-35.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. In: Romanistisches Jahrbuch 36, 15-43.
- Krämer, Sybille (1996): Sprache und Schrift oder: Ist Schrift verschriftete Sprache? In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 15, 92-112.
- Nerius, Dieter (1987): Gesprochene und geschriebene Sprache. In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus (Hg.): Soziolinguistik. Band 1. Berlin: de Gruyter, 832-841.
- Rath, Rainer (1985): Geschriebene und gesprochene Form der heutigen Standardsprache. In: Besch, Werner / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hg.): Sprachgeschichte. Band 2. Berlin: de Gruyter, 1651-1663.
- Schegloff, Emanuel A. (1997): Practices and Actions. Boundary Cases of Other-initiated Repair. In: Discourse Processes 23, 499-546.
- Schwitalla, Johannes (2003): Gesprochenes Deutsch. 2., überarbeitete Auflage. Berlin: Erich Schmidt.
- Sieber, Peter (1998): Parlando in Texten. Zur Veränderung kommunikativer Grundmuster in der Schriftlichkeit. Tübingen: Niemeyer.
- Steger, Hugo (1987): Bilden "Gesprochene Sprache" und "geschriebene Sprache" eigene Sprachvarietäten? In: Aust, Hugo (Hg.): Wörter. Schätze, Fugen und Fächer des Wissens. Tübingen: Narr, 35-58.
- Weigand, Edda (1993): Mündlich und schriftlich – ein Verwirrspiel. In: Löffler, Heinrich (Hg.): Dialoganalyse IV. Band 1. Tübingen: Niemeyer, 137-150.
- Wengeler, Martin (1995): "1968" als sprachgeschichtliche Zäsur. In: Stötzel, Georg / Wengeler, Martin (Hg.): Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: de Gruyter, 383-404.

Ruth Betz
Sonnenstraße 23
D-97072 Würzburg
ru.betz@web.de

Veröffentlicht am 1.10.2004

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.